

Zeitschrift:	Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	10 (1861)
Artikel:	Versuch einer Geschichte der Staatsumwälzung des Kantons Bern im Jahr 1798
Autor:	Bürkli, Johann Georg / Rüscheler, David / Lauterburg, Ludwig
Kapitel:	VI: Uebergang von Bern, Rache der Sieger, Erlachs's Tod und Flucht von Steiger ; Schicksale der eidgenössischen Hülfskontingente, hauptsächlich des zürcherischen ; Ausleerung von Bern.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-120508

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nacht hindurch über den schneebedeckten Bergpaß la Croix d'Arpilles fortgesetzt und war am 5. mit Tagesanbruch gegen das obere Thal der Ormonts vorgedrungen. Der Oberst Tschärer, welcher hier mit zwei deutschen Kompanien stand, leistete mit Hülfe der Ortsbewohner einen heftigen Widerstand, und ob er gleich am Ende sich aus dem Thale zurückziehen, die Einwohner aber sich in ihre Häuser flüchten und unterwerfen mußten, so kostete doch dieses Gefecht den Lemanern viel Blut und ihrem Anführer, dem Bataillonschef Forneret, das Leben ⁵¹⁾.

VI.

Uebergang von Bern, Rache der Sieger Erlach's Tod und Flucht von Steiger. Schicksale der eidgenössischen Hülfs-Kontingente, hauptsächlich des zürcherischen. Ausleerung von Bern.

Die letzte Anstrengung der Bernertruppen gegen die Franzosen auf dem Breitsfelde war so zu sagen unter den

51) Bürkli scheint über die interessanten kriegerischen Vorfälle in den Ormonts keine genaueren Berichte gekannt zu haben; nicht nur erwähnt er bloß die Operation der einen der beiden feindlichen Kolonnen, derjenigen gegen die obere Ormonts, sondern er gibt auch die gegenseitige Streitmacht viel zu gering an. Ueber die dortigen Kämpfe der mit den treu gebliebenen waadtändischen Gebirgsbewohnern vereinigten Berner gegen die alliierten Waadtänder und Franzosen vergl. v. Rodt, S. 687 bis 693, und besonders die gründliche Monographie von L. N. v. Effinger, jetziger Präsidenten des bernischen kantonalen Kunstvereins, im schweiz. Geschichtsf. 1844, Band XII., Heft 3, S. 1—44: „Die Vertheidigung der Ormonts im Jahr 1798.“

Augen Berns und seiner Bewohner vorgefallen, und gegen Mittag kamen schon französische Husaren beim Verfolgen ihrer Feinde bis hart an das untere Thor. Da durchaus keine Anstalten zur Vertheidigung der benachbarten Höhen an der Schoßhalde getroffen waren, ohne welche die Stadt von dieser Seite keiner Vertheidigung fähig ist, so blieb ihr nur die Wahl zwischen Sturm und Uebergabe. Die provisorische Regierung entschloß sich bei solchen Umständen sogleich zur Uebergabe und ließ auf dem Münster die weiße Fahne aufstecken. Ein junger Offizier, von Wattenwyl von Landshut, wurde an den französischen General geschickt, um ihm eine Kapitulation anzubieten. Mitten durch die entsetzliche Verwirrung und das beidseitige Feuer gelang es ihm ihn zu erreichen, und durch seine Uner schrockenheit rettete er Bern vor dem drohenden Sturme⁵²⁾). Der fränkische Befehlshaber ließ das Feuer sogleich einstellen, und als ihm kurz darauf der Seckelmeister Frisching und der General-Major von Graffenried von Aubonne entgegenritten, so bewilligte er ihnen die nämliche Kapitulation wie Solothurn, nämlich Sicherheit der Personen wie des Eigenthums, Freiheit des Gottesdienstes und gab ihnen darüber eine schriftliche Versicherung, jedoch mit dem Beifügen, daß, wenn einem seiner Leute bei dem Einmarsche die geringste Beleidigung widerföhre, er es auf's Schärfste rächen würde. Man ließ sogleich in der Stadt bekannt machen, daß bei der schwersten Strafe kein Mensch ein Gewehr losschießen solle. Jedermann verschloß nun Haus und Thüre, vor allem den Keller. Dampfe

52) Ueber Emanuel von Wattenwyl's edle Hingebung für die Rettung seiner Vaterstadt vergl. Berner Taschenbuch 1858, S. 199—201 und 278—282; 1859, S. 179. Ueber seine Persönlichkeit vergl. 1857, S. 239—241.

Stille trat an den Platz des vorhergehenden verworrenen Lärmens, und zwischen 1 und 2 Uhr des Mittags traf der französische Vortrab in der Stadt ein.

Das erste Beispiel der Erfüllung der versprochenen Sicherheit des Eigenthums war, daß die vordersten französischen Husaren bei ihrem Einmarsche sogleich auf den Platzmajor und die Wache des untern Thores fielen und sie ihrer Uhren und ihres Geldes beraubten. Selbst mehrere, die Person des Generals eskortirende Dragoner sprengten von ihm weg, um sich Beute zuzueignen, und der Berner Offizier, der zu Pferd dem Volke das Verbot des Schießens vorlas, mußte ihnen Uhr, Börse und Pferd überlassen; wer auf der Straße angetroffen wurde, kam ohne Plünderung und Misshandlung nicht weg⁵³⁾.

⁵³⁾ Selbst Seckelmeister Frisching, der Führer der Freiheitspartei, der Präsident der provisorischen Regierung, wurde ausgeplündert. Er schreibt darüber wie über die herrschende Unordnung und Zuchtlosigkeit, aus solchem Munde besonders bemerkenswerth, folgendes Nähere an seinen Freund, Bürgermeister Burkhardt in Basel: „14 mars 1798. Nous voilà, mon très honoré patron, au point prévu depuis longtemps, qu'aucune sagesse humaine n'a pu détourner malgré tout ce qu'on disait pour l'éviter depuis 5 ou 6 ans; notre malheur est indéfinissable, et bientôt nous serons plus pauvres que Job. Le pillage à l'entour de la ville a été extrême, ma petite campagne a été dévastée à ne pouvoir plus y demeurer, patience pour moi! mais tant de pauvres gens, qui ont été dépouillés de tous leurs effets et de leurs subsistances, cela fait saigner le cœur; le gouvernement provisoire est hors d'état de subvenir à leurs plus pressants besoins, puisque la généralité française a mis en sequestre toutes les caisses publiques, et les particuliers ont été en grande partie spoliés de la manière la plus cruelle. *Il y a 8 jours que j'ai été assailli devant ma maison en ville* (das nachherige Dekanat-

Der Kommandant des ersten Bataillons der Avantgarde marschirte sogleich nach dem Rathhouse, forderte die Schlüssel des Zeughauses und verbot der provisorischen Regierung sich ferner ohne Erlaubniß des fränkischen Generals zu versammeln. Um 3 Uhr rückte die erste Kolonne von 5000 Mann ein, und ungeachtet dieselben sogleich bei den Bürgern einzquartirt wurden, so wurde doch den ganzen Abend hindurch auf die schändlichste Art geplündert; wie konnte es aber auch wohl anders sein, da sich der siegestrunkene Franke endlich in dem verhafteten Bern sah. Ungeachtet viele Läden und Schränke erbrochen und Geld links und rechts erpreßt wurde, so ging es in der Stadt noch leidentlich in Vergleich dessen zu, was in den benachbarten Dörfern, Landhäusern, Schlössern und überhaupt in den Umgebungen Berns geschah. Allent-

haus an der Junkerngasse, jetzt dem ersten Pfarrer an der Nydeck als Amtwohnung angewiesen) par 4 soldats français, qui m'ont pris montre, bourse, canne, etc., pour la valeur de 30 Louis, et quelques-uns sont entrés par force dans la maison le sabre nud, pour extorquer de l'argent, et voilà comme tout le monde a été traité pendant les 3 premiers jours; on est maintenant un peu plus tranquille en Suisse, depuis que l'armée du Rhin nous a quitté et que nous avons en place l'armée d'Italie, mais la première est à présent cantonnée à la campagne depuis Aarberg jusques passé Soleure, où elle commet les mêmes excès; notre pays est maintenant le plus malheureux qu'il y ait sur la terre, et on ne voit aucune fin à notre misère affreuse, parce que nous n'avons pas de ressources ni de secours de nulle part; il est à craindre que le mécontentement général n'amène subitement une anarchie complète.“ — Ich werde gelegentlich einmal aus dem sehr interessanten Briefwechsel Frischings mit Burkhardt Auszüge veröffentlichen, welche zur Beleuchtung mancher Verhältnisse und Persönlichkeiten jener Jahre werthvolle Beiträge enthalten.

D. H.

halben überließ sich der wilde, dem heißen Gefechte entronnene Soldat den größten Ausschweifungen. Ueberall besonders in der Nähe der Heerstraßen wurde geplündert, zerstochen und Personen beiderlei Geschlechts Mißhandlung zugefügt. Die sogenannte schwarze Legion that sich hierin besonders hervor.

Um 4 Uhr Nachmittags ließ Schauenburg, nachdem er die Öffnung aller Gefängnisse als erste Maßregel verfügt hatte, den provisorischen Rath versammeln und erlaubte ihm die Regierungsgeschäfte wieder vorzunehmen. Dieser hatte bereits schon an alle überbleibenden Milizen den Befehl ergehen lassen, die Waffen niederzulegen und ohne weiteren Widerstand zu leisten unverzüglich nach Hause zu gehen, welches aber nicht ohne schwere Exesse geschah.

Den Tag nach der Einnahme erschien von Neueneck her der Obergeneral Brune selbst mit einem ansehnlichen Gefolge in Bern und bestätigte die provisorische Regierung. In einer Rede auf dem Rathhouse pries er das Glück der Freiheit und Gleichheit, versicherte die nun befreiten Schweizer des Wohlwollens des Direktoriums, verlangte die Absendung einer Deputation an dasselbe und erinnerte die Regierung an die schleunige Annahme einer freien Konstitution; er sprach auch die Freigebung der schweizer'schen Gefangenen, welches aber erst nach einem Monate gänzlich geschah, und ungesäumte Sorge zur Herstellung und Erhaltung der Mannschaft unter den fränkischen Truppen. Dieses Letztere war allerdings das größte Bedürfniß des Augenblicks; denn die Ausschweifungen der sowohl in Bivouacs als in Kantonirungen liegenden französischen Soldaten stiegen auf einen sehr hohen Grad. Jeden Augenblick kamen Klagen über die größten Gewaltthätigkeiten ein, und man rechnet, daß über 500 Familien gänzlich ausgeplündert wurden. Der kom-

mandirende General erließ darüber eine scharfe Proklamation an die Armee, allein dieß hielt die schwarze Legion nicht ab, geraume Zeit noch nach Beute zu streichen; erst das Einfangen einiger Plünderer, deren harte Bestrafung und dann auch der sich nun öfter ergebene Widerstand der Einwohner selbst vermochten der Zügellosigkeit ein Ende zu machen. Indessen darf hier nicht übergangen werden zu bemerken, daß nicht nur die fränkischen Truppen allein sich grobe Gewaltthätigkeiten gegen den ruhigen Bürger erlaubten, sondern daß eine Menge bösgefinnten Landvolks dieselben in ihren Unthaten unterstützte. So hielt auch der heimziehende Milizsoldat seit dem Falle der Regierung sich an nichts mehr gebunden und suchte in wilder Mißhandlung derer, welche er für die Urheber seines Unglücks hielt, zugleich die Befriedigung seiner Rache und Habfsucht. Bei dem unglücklichen Ausgange der Vertheidigung erging allgemein der Ruf von Verrätherei, und besonders waren die Offiziere in der größten Lebensgefahr; auf wie viele ward nicht geschossen oder doch angeschlagen? Eine bedeutende Anzahl derselben rettete sich mit einem überländischen Bataillon, mußte sich aber nachher mehrere Tage verborgen halten, denn auch noch den zweiten und dritten Tag dauerte diese Volkswuth fort. Alles drohte furchterliche Rache an den Städtern zu nehmen, und nicht nur in der Umgegend von Bern, sondern selbst in entferntern Theilen des Landes zeigte sich dieser Grimm in Beraubung und Mißhandlung der Landvögte u. s. w. Unkenntlich erschien hier das sonst ruhige, friedliche Landvolk; doch war nicht Unzufriedenheit mit der gefallenen Regierung das Motiv dieses wilden Betragens, sondern immer nur die dunkeln Ideen von Verrath und Seelenverkäuferei. Das Volk wollte Nichts von den Franzosen, haßte sie vielmehr, und dieß beweist wohl mehr als alles Uebrige, wie übel die Regierung

gefährten wäre, wenn sie sich nicht zu vertheidigen gesucht hätte. Früher hätte man freilich die Sachen anders einleiten können und sollen; von Anfangs Februar an war es aber zu spät. Der unglückliche Erlach selbst war bestimmt, als letztes Opfer dieses Kampfes den Streichen rachsüchtig frevelnder Hände zu erliegen. Das Schicksal wollte, daß ein Name, der das aufblühende Bern am Donnerbühl und bei Laupen errettet, das sinkende weniger glücklich begleiten sollte. Wie das Gefecht am 5. Morgens früh anhob, äußerte sich Erlach gegen den ihn begleitenden französischen Ingenieur de Varicourt: „mon ami, je vois lever le soleil, mais je ne le verrai pas coucher.“ Er hoffte wohl zuversichtlich von der Hand der Feinde seines Vaterlandes zu sterben, und wir haben bei dem früheren Gemälde der Treffen bei Fraubrunnen und im Grauholz ihn immer in den vordersten Reihen und emsig bemüht gesehen, den schweren Sieg dem Feinde streitig zu machen. Bei dem letzten Rückzuge wurde Varicourt von einer Menge Flintenschüsse, die um ihn und den General fielen, gefährlich verwundet. Erlach mußte ihn verlassen, um den Widerstand auf dem Breitsfeld zu ordnen; umsonst ist auch hier seine äußerste Anstrengung, er wird gewaltsam in die verwirrungsvolle Flucht gezogen; noch denkt er an einen möglichen Widerstand im Oberland, — wohin auch wirklich die alte Regierung, einen solchen Fall vorausschend, bereits Geld, Waffen und Munition hingesandt hatte, — und von einem einzigen Reitknecht begleitet drängt er sich durch die fliehenden Schaaren gegen die Straße nach Thun. Beim Neuhaus jenseits Münsingen stößt er auf ein Bataillon Oberländer Milizen. Der unendliche Mißverstand dieser Tage und der ausgebreitete Wahnsinn vom Verrath der Städter hatte auch diesen, wie die meisten der übrigen Haufen, angesteckt. Wütend rissen frevelnde Hände den Feldherrn, der sich fürcht-

los zu erkennen giebt, vom Pferde auf den Boden, und nur die Klugheit des befehlenden Hauptmanns rettete ihn noch, da er verspricht, den Ergriffenen gefangen zu halten und scharfes Gericht über ihn zu verhängen. Auf einem leichten Wagen fährt man den unglücklichen Erlach vorwärts nach Thun, aber in Nieder-Wichtrach kommt aufgebotene Reserve mit Landstürmern vermischt und bricht gegen den General in Schmähungen aus, nennt ihn Verräther, umringt das Fuhrwerk und drohet mit Tod. Schüsse gehen nicht, weil jeder im Gedränge besorgt seines Gleichen zu verleihen. Endlich durchbohrt mörderisch der Tobenden Einer mit dem Bayonnett den Hals des Generals, alsobald erfolgen Schläge mit Gewehrkolben und todt fällt der Schuldlose hin, ein Opfer gedankenloser Volkswuth. Hunderte von Schüssen wurden feig gegen die entstellte Leiche gerichtet, welche fühlendere Menschen endlich am Orte, wo sie gesunken, mit Stroh bedeckten. Von Erlach ward endlich hinter dem Chore der Kirche von Wichtrach begraben; ein Grabstein, doch unter dem Rasen verborgen, bezeichnet die Stelle. Noch ist kein würdiges Denkzeichen dem muthvollen und nicht durch seine Fehler an dem Unglück seiner Tage Schuld gewordenen Feldherrn aufgestellt⁵⁴⁾). Wenn auch die Vorsehung ihn nicht vor dem Feinde, sondern unter dessen heimlicheren und giftigeren Waffen fallen ließ, Erlach starb doch den schönen Tod für das Vaterland, und Ehre sei seinem Andenken! — Ich erwähne dieser

⁵⁴⁾ Vergl. im Taschenbuche 1856, S. 235—242: „Die Ermordung des Generals von Erlach“, nach dem Berichte des Artillerie-Aidemajors von Graffenried. — Wie lange soll es noch dauern, bis dem ritterlichen, tapfern Obergeneral des alten Berns am Orte seiner Ruhestätte auch nur ein einfacher Denkstein gesetzt ist?! Solche Unterlassung ist eine wahre Schmach.

giftigen Waffen, um auf die Thatsache von beglaubigten Zeugen zu deuten, daß, als man einige Tage nachher Erlachs Mörder um die Ursache dieser grausamen That fragte, sie voll Schmerz und Reue sich dahin entschuldigten: „Die Franzosen haben uns Briefe von General Erlach gezeigt, worin er ihnen versprach, uns zu verrathen und uns schlagen zu lassen.“ Solche Gedanken sollen bei Tausenden in die Berner-Armee ausgestreut worden sein.

Glücklicher als Erlach war der Schultheiß von Steiger, und doch war sein Schicksal auch so unendlich beßlagenswerth. Schon am 26. Februar, als die Berner Regierung bei ihrem Entschluß zum Kriege eine Kommission niedersetzte, um auf den Fall eines unglücklichen Ausgangs mit den Franzosen zu kapituliren, hatte Steiger zum Protokoll erklärt: „Er begehrte weder Gnade noch Ungnade von den Franken, die er verabscheue, und wolle durchaus von einer solchen Kapitulation ausgeschlossen sein.“ Nach Errichtung der provisorischen Regierung legte er alle Zeichen seiner Würde ab und begab sich, wie bereits erwähnt wurde, am 5. März ungeachtet seines Alters von 69 Jahren und einer sehr geschwächten Gesundheit dennoch zur Armee, und weilte mit solcher Standhaftigkeit in den ersten Reihen, daß man sah, wie er den Tod suchte und den Fall des Vaterlandes nicht überleben wollte. Er hielt aus mit den Letzten, wandte sich dann auch Bern zu und als der nochmalige Widerstandsversuch sich erfolglos zeigte, eilte er nach dem Oberlande. Raum entging er dem gräßlichen Schicksale des unglücklichen Erlach⁵⁵⁾.

55) Bürfkis umständliche Erzählung von Steigers Verweilen im Grauholze und seiner Flucht habe ich ausgelassen, weil sie nur eine zum Theil wörtliche, mit Unrichtigkeiten vermengte Darstellung nach Schöfke u. A. ist, während ich im Taschenbuche 1856 den von Bürfli nicht bekannten einlässlichen

In der Nacht erreichte er Unterseen, Tags darauf Brienz, dann Unterwalden, die östliche Schweiz, endlich Deutschland. Der rastlose Greis begab sich nach Wien und Berlin, nie sich selber, nie das Vaterland aufgebend, „in stetem Bemühen, wie Johannes v. Müller sagt, um die Erhaltung der Schweiz und die Rettung Europa's, worüber er viel besser als viele berühmte Staatsmänner seiner Zeit sah.“ Das Waffenglück der österreichischen Heere in der ersten Hälfte des Jahres 1799 und das Vordringen derselben bis in das Herz der Schweiz gab den Hoffnungen des Greisen neues Leben. Noch einmal war es ihm vergönnt den Boden des heiß geliebten Vaterlandes zu betreten, und er kam nach dem wiedereroberten Zürich, wo er eine Erklärung der zur Herstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bei ihrem Wiedereintritt in die Schweiz erscheinen ließ. Mit der Schlacht von Zürich am 27. September gingen aber seine schönen Erwartungen verloren, und Steiger mußte zum zweiten Male den heimischen Boden tief gebeugt verlassen. Er zog sich mit den Russen nach Augsburg zurück. Für ihn hatte das Leben nun keine Freude mehr. In seinem Gram still dahin kränkelnd starb er daselbst am 3. Christmonat 1799, Vaterland, Freunde, Haus unbefreit im Elend lassend. In fremder Erde ruhte sein Leib mehrere Jahre; erst im Jahre 1805 ließ die wieder in glücklichere Verhältnisse getretene Regierung von Bern die erhaltene Leiche des unvergesslichen Landesvaters nach dem

und genauen Bericht des Steiger'schen Begleiters, des Korporsals Dubi, vollständig veröffentlicht habe (S. 211 – 234). Die Schokke'sche Episode, betreffend die feierliche Brustentblözung u. s. w., die schon in Dubis gänzlichem Stillschweigen ihren Richter findet, erleidet durch die sachbezügliche Mittheilung im nachfolgenden Stürler'schen Aufsätze vollends den Todesstoß.

D. H.

Vaterlande bringen und mit angemessener Feierlichkeit im Münster beisezen. Es verdient bemerkt zu werden, daß bei dem unter ungeheurer Theilnahme erfolgten Leichenbegängnisse auch der gemeine Mann in Trauer erschien und die Bernerinnen seine Gruft mit Blumen füllten. Das dankbare Vaterland bezeichnete das Grab mit einem Denksteine.

Am nämlichen Tage, da Erlach fiel und Steiger flüchtete, betrat der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Baron von Höhe, ein Angehöriger des Kantons Zürich, das Berner-gebiet. Auf sein eigenes, aus wahrer Vaterlandsliebe entsprungenes Anerbieten hin und auf den Rath mehrerer sehr aufgeklärter, schweizerischer Staatsmänner war er von Bern und Zürich in die Eidgenossenschaft berufen worden, um ihm den Befehl über die sämmtliche Frankreich entgegenstehende Heeresmacht zu übertragen; er war deshalb auch von dem Wienerhofe interimistisch seiner Stelle in der österreichischen Armee entlassen worden. Aber als er in die Gegend von Narwangen gelangte, erreichte ihn schon die Kunde von der Einnahme Berns. Er eilte nun sogleich nach Deutschland zurück.

Ehe ich wieder zu den Ereignissen in Bern selbst nach dessen erfolgter Einnahme zurückkehre, muß ich noch mit Wenigem das Schicksal der eidgenössischen Hülfskontingente am entscheidendsten Kampftage erwähnen. Die Zürcher-Truppen allein in der ersten Linie sich befindend entgingen zwar jedem Gefechte, aber der allgemeinen Verwirrung nicht, und wurden durch das unerwartete Vordringen der Franzosen über Frau-brunnen und Grauholz bei Frienisberg förmlich abgeschnitten. Die übrigen Kontingente hatten, wie erwähnt worden, schon früher durch schleunigen Rückzug für ihr Entkommen gesorgt, und die Glarner sogar etliche verlassene Berner-Kanonen mit nach Hause genommen.

Der Bericht von dem Schicksale des Zürcher-Kontingentes während dieses Feldzuges wird etwas ausführlicher werden, weil der Verfasser im Falle war, über dessen Verhältnisse weit mehr Details zu vernehmen, und ihn auch die mißliche Lage seiner Landsleute besonders interessirte⁵⁶⁾

Das erste Bataillon des Kontingents unter dem Kommando des Obersten Römer, welcher auch mit dem Oberbefehle über sämmtliche Hülfsstruppen von Zürich beauftragt war, hatte seit seiner Ankunft am 11. Februar in Garnison in Bern gelegen, wo es aber so viel Unangenehmes wegen Einkasernirungen u. s. w. erfuhr, daß es auf Ansuchen seines Kommandanten am 16. in die Umgebung Berns auf die Landschaft versezt und nach Heimenhausen, Kirchlindach, Ortschwaben, Uetligen, Grächwyl und Maikirch (Stabsquartier) verlegt wurde.

Das zweite Bataillon unter Oberst-Lieutenant von Wyss marschierte den 12. durch Bern und bekam die Anweisung

56) Ob schon Herr Oberstlieutenant Nüscheier in dem Neujahrblatte der Feuerwerker gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1859, S. 385—400, eine aktenkundige, gründliche Geschichte des Zürcherkontingentes im Jahr 1798 mitgetheilt hat, so will ich doch diesen Abschnitt der Bürkli'schen Arbeit nicht weglassen, theils weil jenes werthvolle Neujahrsblatt der Großzahl der Leser des Taschenbuches nicht bekannt sein mag, theils um eine nicht unwesentliche Episode der Kriegsgeschichte zu übergehen und um dem audiatur et altera pars gerecht zu sein. Hat sich Bürkli als ein warmer Freund des alten, manhaftem Bernergeistes in seiner Darstellung bewährt, so gebührt dem Streben nach Ehrenrettung des Verhaltens seiner Landsleute um so eher die entsprechende Berücksichtigung. Die Wahrheit kann nur gewinnen, wenn streitige Punkte von allen Seiten beleuchtet werden. Bürkli gibt nur eine Übersicht über die Schicksale des Kontingentes; wer eine vollständigere Belehrung wünscht, den verweise ich auf das erwähnte Neujahrsblatt. D. H.

nach Frienisberg und Seedorf zu gehen, mußte aber zwei Tage nachher schon wieder aufbrechen; es kam in die erste Linie unter den Befehl des Landvogts Oberst von Morlot zu stehen, besetzte das Städtchen Erlach, die Grenzen gegen das Neuenburgergebiet und hatte einen sehr beschwerlichen Dienst.

Noch kamen zwei Kompanien Infanterie unter dem Hauptmann Schaufelberger, nebst einiger Ergänzungsmannschaft an Kanonieren, Dragonern und Jägern aus Zürich an, welche die verlassenen Quartiere des Bataillons von Wyss in Frienisberg und Seedorf bezogen (den 24. Februar); eine weitere Truppensendung hatte, der revolutionären Unruhen wegen, daselbst nicht zusammengebracht werden können.

Die 14 in diesen Kantonments zugebrachten Tage boten nicht viel Merkwürdiges dar; Stoff zu Reibungen und Klagen war hingegen immer da, indem die bernische Kommissariatsverwaltung äußerst unvollkommen und schlecht bestellt war. So spielte z. B. ein Unterkommissär Namens Stucki, ehemals Korporal in holländischen Diensten, darin eine ziemliche Rolle, und wichtige Verfügungen hingen oft von seiner wenig zutrauen einflößenden Person ab.

In dieser Zwischenzeit empfingen die zürcherischen Kommandirenden auch geheime Instruktionen des in Bern weilenden Feldkriegsraths Oberst und Zunftmeister Escher von Zürich, welchen sie, aus Auftrag ihrer Regierung, nachzuleben hatten und welche sie nicht selten mit den bernischen Militärgewalten in Kollision brachten. Diese Instruktionen lauteten folgendermaßen: Herr Oberst N. N. steht zufolge der Disposition der Militärkommission des h. Standes Bern, mit meiner Einwilligung und Bestätigung, unter dem Oberkommando des Herrn Generalquartiermeisters von Graffen-

ried⁵⁷⁾) von Bümpliz, und wird daher in Allem, was den Dienst betrifft, die zu empfangenden Ordres desselben befolgen, jedoch dabei nachstehende Punkte beobachten: „Erstens wird Herr Oberst N. N. mit den unter ihm habenden Truppen nicht über die Grenzen des deutschen Kantons Bern herausrücken, sondern diese Grenze schützen und schirmen, auch den Feind, wenn er an irgend einem Orte in diese Lande eindringen sollte, mit Anstrengung aller Kräfte zurücktreiben helfen, bis er die gemeldten deutschen Lande wieder verlassen hat. Zweitens wird Herr Oberst N. N. sich kein Bedenken machen, die Herrschaft Murten oder den Kanton Solothurn zu passiren, wenn ein solcher Marsch zur Erreichung eines entlegenen Ortes der bernischen deutschen Lande nothwendig gewesen wäre und von dem Oberkommando angeordnet würde. Dagegen wird drittens Herr Oberst N. N. in dem Kanton Solothurn und der Herrschaft Murten keine Quartiere oder Positionen nehmen, auch kein anderes Oberkommando anerkennen ohne mein vorhergegangenes Wissen und Einwilligung, und viertens wird Herr Oberst Niemand aus seiner unterhabenden Mannschaft zu höhern oder geringern Polizeimaßregeln gebrauchen lassen. — Diese mit meinen aufhabenden Instruktionen und Verpflichtungen genau übereinstimmende Anweisung wird sich Herr Oberst in ergebenden Fällen zur Richtschnur nehmen, auch nur in dergleichen Fällen produzieren. — Geben Bern, den 15. Februar 1798. — Oberst Escher, Feldkriegsrath von Zürich.“

Eben war Oberst Römer beschäftigt, am 1. März 1798 zu Maikirch die noch nie vorgegangene Beeidigung seines

⁵⁷⁾ Das Bataillon Römer hat indessen nie den mindesten Befehl durch von Graffenried, sondern immer von dem Obergeneral direkt seine Ordres erhalten.

Bataillons vorzunehmen, und war diese Feierlichkeit zu seiner Zufriedenheit erfüllt worden, als eine Ordonnanz von General von Erlach den Befehl brachte, schleunig mit seiner Mannschaft nach Aarberg und einigen noch mehr vorwärts gelegenen Ortschaften aufzubrechen, um daselbst bei dem schlechten Ausgange der Negotiationen in Peterlingen bereit zu sein, bei einem allfälligen Angriffe zur Unterstützung von Nidau vorzurücken, oder, wenn die dortigen Truppen vorwärts dringen würden, nach Umständen diese Stadt zu besetzen. Ungefähr rückten die Zürcher in die angewiesenen Kantonements ein, das Offizierskorps des Bataillons Römer wurde dem General von Erlach Abends um 4 Uhr vorgestellt und von ihm mit vieler Höflichkeit und Bezeugung großen Zutrauens aufgenommen. Noch war er ganz mit einem Angriffsplan beschäftigt, welcher in der folgenden Nacht ins Werk gesetzt werden sollte, und wußte noch nichts von dem gelungenen unwürdigen Entschluß des Rathes von Bern, wodurch wenige Stunden vorher der Gegenbefehl dazu ausgewirkt worden war.

Um 7 Uhr trat diese Unglücksbotschaft in Aarberg ein und schmetterte den getäuschten General ganz darnieder. Raum konnte er noch Zeit gewinnen, die Corpskommandanten alle, die meistens schon auf dem Marsche zum Angriff waren, von dem empfangenen Gegenbefehl in Kenntniß zu setzen; er eilte nachher in aller Hast nach Bern, um dem Uebel zu steuern, und es wurde im Orange der Umstände vergessen, den Oberst Römer wissen zu lassen, daß er ihn zum Kommandanten von Aarberg erkoren habe. — Erst aus den vielen Meldungen, die aus den vorwärts gelegenen Posten am Morgen des 2. März über die fort dauernde Kanonade von Lengnau einliefen, und, obwohl sie an den Obergeneral gerichtet waren, von dem Stabsmajor Manuel dem Obersten Römer überbracht wurden, ward dieser zu seinem Erstaunen von seiner

neuen Charge unterrichtet. Er zog sich aus dieser Verlegenheit dadurch, daß er augenblicklich einen Kurier an Erlach entsandte und ihn dadurch bewog, schleunig nach Aarberg zurückzukehren, wo er (den 2.) um Mittag eintraf. Erlach ritt sogleich nach Nidau, nachdem er drei Kompanien unter dem Major Ruppert nach Bühl zur Verstärkung geordnet hatte, woselbst der Hauptmann Schaufelberger schon mit 200 Mann und 43 Jägern stand. Abends kam Erlach zurück und berichtete dem Oberst Römer von dem Uebergange Solothurns, dem Angriffe auf Freiburg und von seinem Vorfaß, die Armee in die Position von Münchenbuchsee und Fraubrunnen zurückzuziehen. Da er von dem wohlvertheidigten Posten von Gümmenen her nichts zu gefahren schien, so nahm er Frienisberg als seinen linken Flügel an, ließ zwar dem Zürcher-Befehlshaber freie Wahl über den von ihm zu beziehenden Posten, verdeutete ihm aber höflich, daß er sich glücklich schätzen würde, die Zürcher in Frienisberg zu wissen, und daß er bereits für genugsame Artillerie dorthin Sorge getroffen. Oberst Römer übernahm sogleich die Vertheidigung dieser Position. — Während der Nacht zogen sich nun alle vorwärtsgelegenen Bernertruppen durch Aarberg in ihre angewiesenen Positionen zurück; um 12 Uhr kam Ruppert von Bühl und um 1 Uhr der Oberst-Lieutenant von Wyss mit dem zweiten Bataillon von Erlach her. Letzteres wurde sogleich nach Frienisberg und Seedorf instradiert, und, als gegen 4 Uhr die Légion fidèle die Wachen in Aarberg ablöste, folgte Römer mit dem Reste seiner Mannschaft nach. Man denke sich dessen Überraschung, als er bei seiner Ankunft in Frienisberg durchaus Nichts von der verheißenen Artillerie fand; im Schloßhofe standen wohl einige alte Kanonen von ungleichem Kaliber, doch ohne Munition und Bedienung. Oberst Römer machte darüber dem Landvogte bit-

tere Vorstellungen und brachte es endlich dahin, daß sogleich Bauern mit Pferden abgeschickt wurden, um die nöthigen Kanonen zu holen. Diese waren an einen Parkkommandanten in der Nachbarschaft gewiesen; da sie ihn nicht sogleich fanden, eilten sie nach Bern, und ohne nuremanden im Geringsten zu fragen, ritten sie flugs auf den Platz vor dem Zeughause, spannten da die ersten besten dastehenden Kanonen ein und führten sie, ohne daß nur ein Mensch sich darum bekümmerte, in voller Hast nach Friesenberg. — Man urtheile aus diesem Umstande auf die Verwirrung, die in Bern herrschten mußte; auch war es nicht möglich, jemals Artilleristen und Munition zu diesen Piecen zur Stelle zu bringen.

Oberst Römer wandte sich am 3. März an den in Bern weilenden zürcherischen Ober-Feldkriegsrath Escher, gab ihm Nachricht von seiner fatalen Lage und bat sich Rath und Hülfe aus. Die Antwort kam, war aber wenig genügend, und entwarf hauptsächlich ein trauriges Bild von der in der Hauptstadt herrschenden Unentschlossenheit und Unordnung, von dem Abtreten der Regierung, von der Wahl des neuen Militärkomités u. s. w.; doch hegte sie die Hoffnung, daß die Ordnung bei der Armee-Verwaltung einigermaßen hergestellt werde. — Oberst Römer sah sich nun in einer ziemlich mißlichen Lage; ihm wurde klar, daß er sich ganz allein auf sich selbst zu verlassen habe, und er traf nun mit seinem Kollegen, dem Oberst-Lieutenant von Wyss, dessen Bataillon zu Seedorf lag, diejenigen Maßregeln, die zu einem, wenn nicht guten, doch exträglichen Ziele führen konnten. Beide Offiziere erkognoscirten sehr umständlich die nähere und fertere Gegend und ordneten zweckmäßige Vertheidigungsanstalten an.

Am 3. Abends spät ging eine Depesche des Generals aus seinem Hauptquartier von Hofwyl, bei Münchenbuchsee,

ein, worin er meldete, daß er von Solothurn oder vielmehr von Lohn und Fraubrunnen aus bedroht sei und vernommen habe, der Feind werde eine Kolonne über Dießbach nach Aßoltern senden. Römer wurde aufgesondert, dieser Kolonne, wenn sie sich sehen ließe, mit aller Kraft entgegenzustehen, und zu diesem Ende hin mit aller Kraft begwältigt, alle Truppen in seinem Bereiche im Nothfalle an sich zu ziehen. In der Nacht gab Oberst Römer sogleich, ohne Zeit zu verlieren, den umliegenden bernischen Stationskommandanten in Maikirch, Ortschwaben u. s. w. durch ein Rundschreiben von dieser Autorisation Kenntniß. Gegen Morgen kam aber dasselbe ohne Wirkung zurück, da es nirgends weder Offiziere noch Soldaten getroffen hatte. Die einzige Unterstützung von rückwärts war also nur von Bern aus möglich.

Nun wollte sich Römer mit seinen Nachbarn in Aßoltern und Schüpfen über die gemeinsame Vertheidigung concertiren, allein wie erstaunte er, als er vernahm, daß Aßoltern von Truppen total geräumt und auch die Urner aus Schüpfen, wo sie in Besatzung lagen, schon zwei Tage vorher abmarschiert wären. Bei dieser Sachlage war mit den wenigen 1500 Mann an keine reguläre Vertheidigung der sich so weit ausbreitenden Gegend zu denken, und die Kommandirenden beschlossen, nun sich auf jeden Fall so enge als möglich zum Empfange eines Angriffs beisammen zu halten und sich stricke auf eigene Gegenwehr zu beschränken, bis Hülfe oder überhaupt der Fall sich darboste, mit Ehren aus dem verzweifelten Handel zu kommen. Umsonst erwartete Oberst Römer Befehle von seiner obern Behörde, dem zürcher'schen Feldkriegsrath, dem er seine kritische Lage berichtet hatte. Er bekam nicht die mindeste Anleitung, wie er sich zu benehmen habe. Nach unruhig durchwachter Nacht vom 4. auf den 5. März entschloß er sich endlich einen Ordonnanzdra-

goner an den General v. Erlach zur Einholung von Verhaltungsbefehlen, hauptsächlich aber darum abzuschicken, um dem Oberkommando die Anzeige zu machen, daß er während dieser Nacht von allen Seiten unaufhörlich um Unterstützung angegangen worden sei. — Wohin dieser Dragoner und wie er zurückgekommen, wird nicht gemeldet; er konnte aber den General von Erlach schwerlich treffen, da er zu dieser Zeit in vollem Kampfe mit den Franzosen begriffen war. Der Donner des Geschützes wurde in den zürcher'schen Kantonements deutlich vernommen und war natürlich nicht dazu geeignet, die peinliche Unruhe zu verringern.

Mit dem Gesuche um Unterstützung verhielt es sich folgendermaßen: Wie die Zürcher Ordonnanzen und Patrouillen am 3. und 4. März keinen Berner Offizier im ganzen Reviere entdecken konnten, kamen nun auf einmal wieder Etliche zum Vorschein. So z. B. schickte am 5. früh um $3\frac{1}{2}$ Uhr ein Hauptmann Fischer aus Ortschwaben die Anzeige ein, daß ein Kanonier aus Gümmenen mit der Aussage bei ihm eintreffe, man hätte dort alles Volk nach Hause entlassen und dabei versichert, auf dieser Seite wäre Alles auseinander; er halte dies alles für verrätherisches Geschrei, bitte sich aber doch Nachricht darüber aus.

Um 7 Uhr ging folgende Depesche von Oberst v. Dießbach, aus Wengi den 5. März früh Morgens datirt, ein: „Da bei gegenwärtigen Zeitumständen die Besatzung der Posten zu Wengi und Aßoltern unumgänglich nöthig sind und sich allda keine andern Truppen als die Stammkompanien der dortigen Gemeinden vorfinden, so ist der Herr Oberst ersucht, so bald möglich die gutfindende Hülfe von Frienisberg anhero zu senden.“

Obschon zu gleicher Zeit aus 3 umliegenden verlassenen Dörfern Deputirte aus Furcht vor französischem Ueberfall

mit dringender Bitte um Besatzung bei ihm einfamen, so mußte doch der Oberst Römer aus diesen Schreiben annehmen, die von Kriegsrath Escher gehoffte Herstellung der Ordnung in der Armee sei zu Stande gekommen und berner'sche Stabsoffiziere auf die wichtigsten Punkte gesandt worden. Da ihm überdies zwei Abende früher Erlach von einer über Diesbach, Wengi und Uffoltern anrückenden fränkischen Kolonne Nachricht gegeben hatte, und es ihm allerdings höchst wichtig war, diese Vorposten so lange als möglich zu behaupten, so wurden die beiden Kompanien Schaufelberger und Bodmer dahin detaisiert; allein wie groß war Römer's Erstaunen, als er am Nachmittage mit dem Rapporte der Ankunft in Wengi den Bericht von Hauptmann Schaufelberger erhielt: „Die Franzosen seien diesen Morgen durch Wengi gegen Bern gezogen, die Einwohner hätten fränkische Kokarden aufgesetzt, kein Oberst Diesbach sei zu finden, und er habe, um nicht abgeschnitten zu werden, bereits mit seiner über diese Wendung der Dinge sehr aufgebrachten und kaum zu besänftigenden Mannschaft den Rückzug nach Frienisberg über Uffoltern angetreten.“

Während obige 2 Kompanien nach Wengi marschierten, kam Nachricht, daß die Légion fidèle jenseits Bühl sich mit den Franzosen schlage, worauf die beiden Zürcher Bataillone in Seedorf und Frienisberg sogleich in's Gewehr traten und, während das Letztere nachrückte, der Kommandant des Erstern, Wyss, seinen Major mit einigen Kompanien und den Jägern über Marberg hinaus sandte, um sich nach der wahren Lage der Sache zu erkundigen. Der Major Meyer kam nach langem Säumen endlich wieder mit seinen Leuten zurück; er war ziemlich weit vorwärts gewesen, hatte aber außer einigen entfernten Flintenschüssen durchaus nichts von einem Gefechte vernommen, und sein Rapport lautete so beruhigend, daß die

Truppen nach Mittag ihre Standquartiere wieder bezogen. — Am Abend kam ein berner'scher Dragoner nach Frienisberg geritten und überbrachte dem Obersten Römer ein Quartblatt gewöhnlichen Papiers, in's Gevierte zusammengelegt und über-schrieben; „An die sämmtlichen Herren Kommandanten der Truppen in Frienisberg, Aarberg ic.“, mit dem wichtigen Inhalt:

„Die Kapitulation ist unterzeichnet, und mithin sollen alle Feindseligkeiten von nun an aufhören und die Truppen nach Hause gelassen werden.“

„Bern, den 5. März 1798. Kriegskanzlei Bern.“

Die Zürcher hatten nicht die mindeste Ahnung vom Aus-gange der Treffen bei Fraubrunnen und im Grauholze, und dieser Zeddel, dem alle Zeichen eines offiziellen Blattes mangelten, setzte sie darum in nicht geringe Bestürzung, welche zu heben der Bericht von Hauptmann Schaufelberger aus Wengi zudem nicht gemacht war. Römer schrieb nun so gleich das Nöthige an den Feldkriegsrath Escher nach Bern und ließ den Oberstleutnant Wyß, um für jeden Nothfall einander nahe zu sein, sich von Seedorf zurück in das hart am Fuße des Frienisberg gelegene Dorf Baggweil und einige nahe gelegene Gemeinden ziehen. Der mit dem Schreiben an Escher abgefertigte Dragoner kam aber nach ein paar Stunden unverrichteter Sache wieder zurück; er war nicht weiter als bis nach Ortschwaben geritten, hatte die ganze Gegend mit Franzosen besetzt gefunden und sich glücklich geschäzt, ihnen entkommen zu sein. Nun wurde es den Kom-mandirenden bald klar, daß Bern übergegangen sein müsse, und in der unverantwortlichen und nur durch die Verwirrung der Berner selbst zu entschuldigenden Lage, in welche man sie versetzt und bisher gelassen hatte, fingen sie an zu rath-schlagen, wie sie sich aus dieser Schlinge herausziehen wollten.

Ansangs hatten sie das Projekt, in der Nacht aufzubrechen und über Schüpfen, Buchsee, Hindelbank u. s. w. den Heimweg zu suchen; allein die Betrachtung, daß sie die ganze französische Linie durchkreuzen, und der ziemlich starke Train, den sie mitschleppen mußten, ließen dies nicht wohl zu; endlich beschlossen sie, da allen eingezogenen Nachrichten zufolge kein Zweifel mehr übrig blieb, daß sie nicht gänzlich eingeschlossen seien, einen Offizier nach Bern zu schicken, um entweder durch den Feldkriegsrath aus der Ungewißheit gezogen zu werden, oder wenn dieser sich nicht mehr in Bern befindet, mit den französischen Generalen zu reden und von denselben Sicherheit für den Heimweg zu fordern. — Der ehemalige holländische Gardelieutenant Spöndli wurde nun mit einem Waldhornisten von den Scharfschützen um 6 Uhr Abends nach Bern abgesetzt; allein bis auf den 6. Mittags kam nicht die mindeste Nachricht von ihm zurück! Da entschloß sich der Hauptmann Schweizer mit einem Tambour und seinem Bedienten nach Bern zu reiten und versprach den Leibern alsbald zurück zu senden, wenn er etwas von Spöndli erfahren sollte. — Bald nach dem Abgange des Hauptmann Schweizer kam der Major von Roverea nach Frienisberg, schimpfte über die verzweifelte Lage, in die man auch seine Legion habe gerathen lassen und erklärte seinen Wunsch, sich mit den Zürcher Truppen irgendwo gewaltsam ein Loch zu machen. Oberst Römer mußte aber um so mehr dieses wackere Anerbieten ablehnen, weil er schon mit den französischen Generalen in Unterhandlung sei. Roverea, dem nun nichts mehr übrig blieb, als sich mit seiner von den Siegern geächteten Legion nach dem Neuenburgischen durchzuschlagen, entfernte sich augenblicklich, und wie früher bemerkt wurde, so gelang ihm dieses Unternehmen.

Nach Mittag kam frohe Kunde von der Ankunft Spöndlis

in Bern, aber Abends höchst traurige von Schauenburg selbst, indem mit Schweizer und Spöndli ein französischer Husarenoffizier mit der Weisung eintraf, sogleich die Waffen niederzulegen und die Fahnen an den General zu senden. Wie vom Donner gerührt standen die Zürcher Offiziere da und bedauerten höchstlich durch ihre Bundesgenossen, denen sie zu Hülfe gezogen, in so klägliche Lage versetzt worden zu sein. Junker Oberstlieutenant v. Wyss rieth, dem französischen Obergeneral Vorstellungen zu machen und das Projekt einer Kapitulation einzusenden, um mit militärischer Ehre abziehen zu können, widrigenfalls die Zürcher entschlossen seien, dieselbe mit ihrem Leben zu erkaufen. Dieser Vorschlag wurde von allen Offizieren angenommen, unterzeichnet und Major Meyer und Hauptmann Schweizer damit an Schauenburg nach Bern abgesandt.

Während der Abwesenheit dieser beiden Parlamentäre rückte eine Kolonne Franzosen von 3000 Mann Kavallerie und Infanterie auf der Höhe von Frienisberg an; der dieselbe kommandirende General-Adjutant ließ dem Obersten Römer eröffnen, er hätte Befehl nach Nidau zu marschiren und Alles unterwegs feindlich zu behandeln, was mit Waffen in der Hand angetroffen werde; die Zürcher sollten deshalb ungesäumt die Waffen abgeben. Von Vorstellungen wollte derselbe Anfangs nichts hören, doch bewirkte endlich der Umstand, daß zwei Offiziere an den Obergeneral abgesandt worden wären, seine Einwilligung, daß die Zürcher, bis er vorbei marschirt sei, ihre Gewehre an der Mauer des Amtshauses auf einen Haufen legen sollten. Raum war diese Uebereinkunft in's Werk gesetzt worden, so langte der französische Vortrab an, fiel in die Häuser ein und plünderte auf die schamloseste Art; selbst einzelne Zürcher Milizen wurden mißhandelt. Ein Theil der Kolonne marschirte wirklich weiters;

allein etwa 300 Mann mit dem Bataillonschef Richer blieben im Schlosse und eine ziemlich starke Nachhut auf der Höhe zurück, wo sie die Nacht zubrachten. Beide Zürcher Bataillone blieben beisammen und bivouakirten über Nacht, um sich vor fernern Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Um Mitternacht kamen die beiden Parlamentäre mit der erfreulichen Nachricht, daß sie den en chef kommandirenden General Brune in Bern getroffen und ihre kräftigen Vorstellungen ihn bewogen hätten, den Zürchern die gewünschten Kapitulationspunkte, mit Waffen und Gepäck heimzuziehen, zu bewilligen.

Mit dem Rückmarsche wurde nicht lange gezaudert. Mittwochs den 7. brach Oberst Römer mit den Seinen von Frienisberg auf und langte, ohne die mindesten Hindernisse anzutreffen, den 11. in Zürich an.

Kehren wir nun wieder zu den Begebenheiten in Bern zurück. Im Kriege überwunden wurde nun Bern als ein erobertes Land behandelt. Hauptsächlich litten die Stadt Bern und die als Franzosenfeinde bekannten ehemaligen Regierungsglieder. Gleich nach Übergabe der Stadt setzten sich die fränkischen Generale in den Besitz aller öffentlichen Kassen, des Schatzes, des Zeughauses u. s. w. Alles wurde ohne Verbalprozeß, ohne vorhergehende Inventur unter Siegel gelegt. Die öffentlichen Kassen sind in keine Berechnung gekommen und meistens durch die französischen Gewalten beseitigt worden. Im obrigkeitlichen Schatz sollen noch bei 8 Millionen Pfund gelegen haben und den Werth des Zeughauses schätzte man auf 10 und mehr Millionen; auch die Titel zu den außer Landes angelegten Kapitalien wurden nach Paris transportirt: überhaupt schätzt man den Verlust an Staatsvermögen auf etwa 26 Millionen Pfund. Rechnet man dazu noch die Getreidelieferungen aus den obrigkeitlichen

Magazinen, die Pferdrequisitionen und übrigen unbeschreiblichen Leistungen aller Art und Gattung, so sieht man, daß Frankreich nicht umsonst Bern den Krieg gemacht hat.⁵⁸⁾ Die erste der für die eroberten Kantone Bern, Solothurn und Freiburg ausgeschriebenen Armeelieferungen, wovon natürlich der erste Stand das Meiste beitragen mußte, war 6000 Centner Korn, 3500 C. Hafer, 13,000 C. Heu, 1200 C. Stroh, 12,000 C. Salz, 10,000 Maß Wein, 3000 Maß Essig, 200 Klafter Holz, 10,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Strümpfe, 10,000 Hemden, 200 Ochsen, 150 C. Reis; zudem noch 3 % Kontribution des liquiden Vermögens aller ehemaligen Regierungsglieder und 2 Mil-

⁵⁵⁾ Prächtig paßten zu der Plünderung der bernischen Staatskassen und zu den übermäßigen Kontributionen und Requisitionen aller Art die Brune'schen Proklamationen, besonders auch diejenige an das schweizerische Volk vom 11. Ventose (1. März), worin die Phrase steht: „.....ni l'ambition ni la cupidité ne déshonoreron la démarche que j'ai fait aujourd'hui en son nom, et ce n'est pas en conquérant, ce n'est qu'en ami des dignes descendants de Guillaume Tell.... que je me trouve en ce moment au milieu de vous. Loin de vous donc toute inquiétude sur votre sûrete, sur vos propriétés, etc.“

Über die Plünderung der Staatskassen und die großartigen Expressungen durch die französischen Freiheitsbringer vergl. die gediegenen Druckschriften: „Geschichte des Stadt- und Staatsgutes der alten Republik Bern seit dem März 1798.“ von Dr. R. Wyss, gew. Lehenskommissär, Bern 1851; ferner: „Über das Schicksal der bernischen Staatskassen, so wie über die Plünderungs- und Kontributionsverhältnisse im Jahr 1798.“ Bern 1851; und der „Bericht der grossräthl. Schatzgelder-Kommission.“ Bern 1853. — Über die Plünderung des Zeughau ses vergl. v. Stürler correspondance du général Brune, p. 341.

D. H.

lionen Franken für Bern allein von Ebendenselben und den patrizischen Familien zu entheben.

Von nun an fuhren unaufhörlich von Bern aus Wagen mit Geld über Lyon nach Frankreich, wo der Theil, welcher wirklich in die Hände der Republik kam, wie es heißt zur Beschleunigung der ägyptischen Expedition, in Toulon verwendet wurde. Bald folgten die Artillerie und die Munition aus den Zeughäusern, Wehr und Waffen aller Art, die der entwaffneten Landschaft abgenommenen Gewehre, so wie die Getreide- und Weinvorräthe aus den öffentlichen Magazinen. Selbst die Geräthschaften in den Stückgießereien wurden nicht verschont, das Oberland genöthigt, die von der vorigen Regierung hingeschickten Vorräthe aller Art auszuliefern, und das ganze Verfahren später noch mit der Deportation der angesehensten Magistraten gekrönt.

Am 9. März wurde auf dem Rathausplatz in Bern der erste Freiheitsbaum gesetzt; die französische Generalität und die provisorische Regierung wohnten dieser Ceremonie bei. Die lärmende Musik belebte einigermaßen den Zug, sonst hätte man ihn eher für ein Leichenbegägniß nehmen können. Außer den Gliedern der provisorischen Regierung hielten sich die angeseheneren Bürger von der Festlichkeit fern; selbst die untere Volksklasse nahm wenig Anteil daran. „Hier steht nun“ — sagte bei dessen Pflanzung der Präsident der neuen provisorischen Regierung, Seckelmeister v. Frisching, statt aller Anrede zu Brune: „Hier steht nun Ihr Freiheitsbaum, Bürger General; möge er gute Früchte bringen!“ Aber er trug keine, die Frucht gedieh nie zur Reife.